

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 7 (1903-1904)
Heft: 3

Artikel: Joh. Gottfried v. Herder : zum hundertsten Todestag (18.Dezember)
Autor: K.E.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Joh. Gottfried v. Herder.

Zum hundertsten Todestag (18. Dezember).

Die Erinnerung an einen der edelsten, weitblickendsten und tiefwirkendsten Geister, dessen Name in der Geschichte des deutschen Geisteslebens dauernd eingegraben ist, wollen diese Zeilen wachrufen: die Erinnerung an Joh. Gottfried von Herder, dessen Andenken, so lange und so weit deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsches Gemüt lebendig ist, lebendig sein sollte! — sollte, denn die Bekanntheit seiner Verdienste um sein Volk, um die Menschheit, ist der Größe dieser Verdienste beschämend wenig entsprechend!

Was heute, auch von vielen sogenannten Gebildeten, von Herder noch gewußt wird, das ist sein Name, seine Stellung neben Lessing an dem Eingangstor unserer klassischen deutschen Literatur, zu der er selbst, wie Lessing, gehört, und seine Einwirkung auf den jugendlichen Goethe. Aber mehr? Wer liest heute noch Herder? —

Der ein Feind alles Formelrams und toten Abstraktionswesens war, der, durch Hamann und Rousseau, durch Homers Dichtungen und den erhabenen Gehalt der biblischen Erzählungen erweckt, sich zur Natur und zur Geschichte des Menschen, der Völker, der Menschheit wandte, der wie kein anderer vor und nach ihm die Fähigkeit besaß, sich in die Seele der Völker zu vertiefen und aus ihr die reichsten und gehaltvollsten Schätze von Poesie und Sitte zu Tage zu bringen, der die deutsche Nation und die deutsche Literatur gemeinsam mit Lessing aus ihrer langjährigen Verfremdung und Verknöcherung befreien half und durch die große Idee einer natürlichen Entwicklung des Menschengeschlechts zum vollkommensten Menschengebilde, zur Humanität, seinem Volk und der Menschheit einer der größten Erzieher war; — er lebt heute in den Studierstuben der Philosophen, Literaturhistoriker, Sprachforscher und einiger Theologen: — von ihnen gelesen, geschätzt und verlästert; — von seinem Volk vergessen!

Wir wollen die Gründe hievon hier nicht verfolgen und auch niemanden anklagen. Wo das Andenken an die Person vergeht, müssen doch ihre Taten in ihren Wirkungen bestehen bleiben! — Und von Herder selbst wissen wir,



Johann Gottfried v. Herder.

wie wenig er von der Ehrung und Fortdauer des Namens hielt! Was ist Eigentumsrecht und Name bei einem Gut, das der Menschheit zugehört? Je reiner du denkst, desto mehr wirst du dich selbst des Unrechts der Vergessenheit freuen und dich in ihm geehrt finden — so lautet ein Ausspruch von ihm in der Abhandlung „über die Unsterblichkeit des Menschen“. (Zerstreute Blätter, Jahrgang 1792).

Das Gesetz der natürlichen Entwicklung auf die Geschichte des Menschen zu übertragen, — das war die große Tat Herders. Entsprechend der Entwicklung in der Natur, die vom Stein zur Pflanze, zum Tier, bis zum Menschen, ihrem edelsten Gebilde, aufsteigt, deren jedes seinen Zweck darin hat, „zu sein, was es ist,“ entwickelt sich der Mensch aus innerer Notwendigkeit zu dem in seiner Natur begründeten Zweck, der Humanität, der vollkommenen Entfaltung aller seiner seelischen und geistigen Kräfte. Die Individuen, die Völker — alle finden sich verknüpft zu der großen Kette eines geschichtlichen Zusammenhanges, sind Glieder einer fortgehenden Reihe, in der jedes zugleich Mittel und Zweck ist und jedes an seinem Platz, gemäß seiner natürlichen Anlagen und den es bestimmenden geographischen, klimatischen, zeitlichen Umständen, dem Endzweck aller Menschheitsgeschichte, dem vollkommenen Menschentum, zustrebt. „Werde, der du bist!“ — das große pindarische Wort erging und ergeht von der Natur, von Gott, an den Menschen. Er allein hat geschichtliche Entwicklung, während alle übrigen Glieder der Natur in den ewiggleichen Kreis ihrer Fertigkeiten gebannt sind.

Aber, obgleich wir am Ende des Verlaufes so vieler vergangener Geschichten stehen, gibt uns diese Stellung zu Überhebung doch keine Berechtigung. Es ist falsch, sich an den vergangenen Nationen zu messen, denn wie jedes Volk seinen Aufstieg, seine Blüte, seinen Verfall hat, so trägt auch jedes nach geographischen, klimatischen, traditionellen und zeitlichen Umständen, in denen es existierte, den Maßstab seiner Vollkommenheit in sich. Jedes Volk und jedes Individuum hat in den es in seiner Zeit bestimmenden Verhältnissen zu werden, was es kann und ist nach seiner Zeit und seinen natürlichen Verhältnissen zu beurteilen.

Damit wurde der Übermut der „Aufklärung“, die es so herrlich weit gebracht zu haben meinte, gebrochen, damit wurde der Sucht, sich zu Griechen, Römern, Franzosen zurückbilden oder umbilden zu wollen, oder von ihnen den Maßstab eigenen Werdens zu entnehmen, entgegengetreten, damit ein gerechteres historisches Urteil, gemäß den natürlichen Anlagen und den zeitlichen und örtlichen Verhältnissen der Völker eingeleitet.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, was zuweilen gesagt wurde —: Herder habe sein Kulturideal in dem patriarchalischen Zustande des morgenländischen Hirtenzeltes, oder in der Entwicklung Griechenlands, oder im Mittelalter, das er als Erster zu gerechterer geschichtlicher Schätzung erhoben hat, gesehen. Jede nationale Kulturentwicklung hat ihre Licht- und Schattenseiten, ihr Gutes und

ihr Schlimmes, aber das Schlimme dient überall dem Guten, und beides dem einen großen Zwecke der Menschenbildung (s. über das bisher Gesagte: Herders „Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit“ 1774 und sein Hauptwerk „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ 1785—1792).

Als ein notwendiges Bedingnis aller menschlichen Entwicklung erscheint die Sprache. Sie ist dieses nach Herder nicht nur als Vermittlerin der Vergangenheit und als Gedankenträgerin zwischen Mensch und Mensch und Volk und Volk, sondern geradezu als die Voraussetzung unserer Vernunft, die anfangs nur als Besonnenheit, als Anlage zu Vernunfttätigkeit in uns vorhanden ist und die mit dem ersten Ton, der unser Gehör trifft, erwacht, um ihn zum Merkwort zu bilden. Eine Vernunft ohne Sprache ist nicht möglich. Letztere ist also dem Menschen so natürlich, so alt, so ursprünglich, so charakteristisch, wie der Gebrauch der Vernunft. Nur der Mensch hat Besonnenheit, nur der Mensch hat Sprache. Diese entwickelt sich mit der Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten und verbreitet sich als Familien- und Nationalsprachen mit dem Menschen über die Erde. In ihren Anfängen sinnlich, „tönende Natur“, war sie zuerst Poesie und wurde erst allmählich zur Prosa. Je unzivilisierter, ursprünglicher eine Sprache ist, desto sinnlicher ist sie, desto mehr spricht sie zu den Sinnen, desto mehr tönt sie lebendige, bewegte, handelnde Natur. Erst im Verlauf weiterer Entwicklung bildet sich Grammatik und zuletzt erst die Abstrakta der verfeinerten wissenschaftlichen Kunstsprache (s. die von der Berliner Akademie gekrönte Schrift Herders „Über den Ursprung der Sprache“ 1772).

Zurück aus dem Staub unserer Lehrbücher an den frischen, ursprünglichen Quell der Volks- und Völkerpoesie — so lautet das Mahnwort Herders, das Goethe in Straßburg berührte! Zurück zu dem einfachen Volkslied, zu den ursprünglichen Völkerdichtungen des Orients, Homers, Shakespeares, Ossians! — So erweitert sich die Literatur der Deutschen zur Weltliteratur und in sich selbst findet sie die Quellen ursprünglicher volkstümlicher Eigenart. Unermeßlich sind die Verdienste, die sich Herder dadurch um die deutsche Dichtung aller Zeiten, zunächst um die goethesche und romantische, erworben hat. Als der Erste gab er zwei Bändchen „Volkslieder“ heraus, die er aus den verschiedensten Sprachen gesammelt und in freier dichterischer Weise mit dem feinsten Empfinden ihrer ursprünglichen Stimmung, ihres Tones und Rhythmus in die deutsche Sprache übertragen hatte. Seine „Volkslieder“, die mit deutschen volkstümlichen Dichtungen von Goethe, Claudius u. a. untermischt sind, bestehen als ein unvergänglicher Schatz der deutschen Nation! Auch Herders eigene Gedichte, in denen zwar ein uns fremder lehrhafter Ton vorherrscht, beweisen eine feine dichterische Gabe; namentlich einige seiner „Legenden“ (die Cicada; die Geschwister u. a.) und auch Teile seiner erst kurz vor seinem Tod vollendeten Nachdichtung des „Cid“. —

Joh. Gottfried v. Herder war am 25. August 1744 als Sohn eines Mädchenschullehrers in den allerbescheidensten Verhältnissen in dem ostpreu-

schen Städtchen Mohrungen geboren. Die bedrückte Stimmung einer notdürftigen, harten Jugend, in der er mit eisernem Fleiß sich die erstaunlichste Belesenheit in den alten Sprachen erwarb und die durch eine Augenkrankheit noch verschärft wurde, begleitete ihn durchs ganze Leben und machte sich später namentlich im Verkehr mit dem frohlebigen Goethe in wenig erfreulicher, aber in Bezug auf Goethe doch heilsamer Weise geltend.

Nachdem er Medizin, dann Theologie und Philosophie studiert, mit Kant, Hamann und auf einer Reise nach Paris mit Diderot, d'Alembert u. a. Gelehrten, hierauf in Hamburg mit Lessing und Claudius bekannt geworden, traf er in Straßburg mit Goethe zusammen, den er stark beeinflusste.

Eine Pfarrstelle in Bückeburg (1771–76) machte Herder (1773) die Heirat mit Karoline Flachsland möglich, einer Elsässerin aus Reichenweier, deren Vorfahren aus Basel oder Bern stammten und die er in Darmstadt kennen gelernt hatte.

Einen Ruf als Lehrer an die Göttinger Universität wies er wegen unerhörter Bedingungen ab und ging, von Goethe berufen, Mitte 1776 als Stadtpfarrer und Generalsuperintendent nach Weimar, wo er sich aber sehr wenig am Platze fühlte. Immer mehr erkaltete in den letzten Lebensjahren der Verkehr mit Goethe; dafür trat Jean Paul Richter in seinen Kreis. Am 18. Dezember 1803 starb Herder. Er liegt in der weimariischen Stadtkirche begraben.

Der große schweizerische Historiker Johannes von Müller unternahm die erste große Gesamtausgabe von Herders Werken. Durch seine Freundschaft und Verehrung Herders ist der Name der Schweiz dauernd mit dem Namen Herders verknüpft.

R. G. H. in Florenz.

† Theodor Mommsen.



Der im November 1817 zu Garding in Schleswig geborne und jüngsthin, anfangs November, gestorbene Berliner Professor Theodor Mommsen hinterläßt in der deutschen Gelehrtenwelt wie im Geistesleben der Nation eine Lücke, die kaum ausgefüllt werden dürfte; denn neben ihm lebt keiner, der mit der Reife und Autorität des Alters einen solch jugendlichen, feurigen Geist verbände, daß er in gleich würdiger Form den politischen Anschauungen und menschlichen Empfindungen bei wichtigen, das deutsche Volkstum wie die allgemeine Menschheit betreffenden Angelegenheiten gediegenen, nach-